

Kommt der Drill zurück?

Lesen üben, Schreiben üben, Rechnen üben! Ein wissenschaftliches Gutachten empfiehlt Lehrern, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Ein Gespräch über die Zukunft der Grundschule – und die Frage, ob alles werden muss wie früher

DIE ZEIT: Frau Thiel, viele Kinder können am Ende von vier Jahren Grundschule nicht richtig lesen, schreiben und rechnen. Als Bildungsforscherin geben Sie nun gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern Empfehlungen, was dagegen zu tun ist. Ihr Papier sei ein »Weckruf«, schreiben Sie. Was haben die Grundschulen verschlafen?

Felicitas Thiel: Die Grundschulen schaffen es nicht mehr, allen Kindern gleichermaßen diese elementaren Fähigkeiten beizubringen. Auf lange Sicht hat das massive Folgen. Da müssen wir jetzt ran – und uns dabei von einigen gängigen, aber falschen pädagogischen Vorstellungen verabschieden.

ZEIT: An welche Vorstellungen denken Sie?

Thiel: Es braucht mehr Struktur im Unterricht und mehr Zeit zum Üben. In der deutschen Pädagogik hat das Üben einen schlechten Ruf. Ganz zu Unrecht, denn ohne stetes Üben lernt man nicht, flüssig zu lesen. Das hat Folgen für alle anderen Fächer. Denn wenn das Arbeitsgedächtnis eines Kindes stets damit belastet wird, einen Text mühsam zu entziffern, fehlt die Kapazität, den Inhalt des Textes zu begreifen. Kurz gesagt: Die Basis des Verstehens ist das flüssige Lesen – und das muss trainiert werden, immer wieder. Gerade in der Grundschule, wo wir die Grundlagen für die weitere Bildungslaufbahn legen.

ZEIT: Herr Wagner, Sie leiten eine Brennpunktschule in Nordrhein-Westfalen, wie gern üben Ihre Schüler?

Frank Wagner: Wenn wir uns nicht auf das Üben der Basiskompetenzen konzentrieren würden, wären wir nie aus der Talsohle herausgekommen. Deshalb haben wir schon vor zehn Jahren sogenannte Förderbänder eingeführt. Da trainieren wir jeden Tag eine halbe Stunde gezielt Lesen und Rechnen. Wir üben auch das »Lernen lernen«, also die Fähigkeit, zu recherchieren und Inhalte zu verarbeiten. Heute lesen und rechnen unsere Kinder deutlich besser als an vergleichbaren Schulen. Leider stellen aber auch wir neuerdings fest: Die Leistungen werden wieder schlechter.

ZEIT: Können Sie sich erklären, warum?

Wagner: Der Unterrichtsalltag durch Corona spielt sicher eine Rolle. Aber nicht nur. Wir beobachten, dass die Kinder zu Hause weniger lesen und mehr Zeit vor dem Computer sitzen.

ZEIT: Frau Fleischmann, Sie sind Präsidentin des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes. Ihr Bundesland galt lange als Insel der Seligen.

Simone Fleischmann: Die Zeit ist vorbei. Die heutigen Viertklässler in Bayern hinken denen, die vor zehn Jahren in die Schule gingen, im Schnitt deutlich hinterher. Deshalb ist es so richtig, was die Wissenschaft jetzt vorschlägt – sich auf das Lesen, Schreiben und die Mathematik zu fokussieren. Doch das können wir nicht allein bei den Lehrern abladen. Sie brauchen mehr Unterstützung.

ZEIT: Woran denken Sie konkret?

Fleischmann: Gezielte Fortbildungen, aber auch: Schulleiter müssen raus aus dem Unterricht, damit sie mehr Zeit für Leitungsaufgaben haben. Die Ressourcen müssen gerechter und passgenauer verteilt werden: Schulen mit Kindern aus benachteiligten Familien wie die von Herrn Wagner müssen zusätzliche Mittel bekommen. Gerade dort benötigen wir multiprofessionelle Teams aus Lehrkräften, Sozialarbeitern und Psychologen.

ZEIT: Und was halten Sie von der Qualität des Unterrichts – ist der strukturiert und wirkungsvoll genug?

Fleischmann: Frau Thiel hat da einen Punkt. Ich habe als ehemalige Schulleiterin viel Unterricht beobachtet. Da sieht man zum Teil Lehrkräfte, die zünden ein Feuerwerk an innovativen Unterrichtsmethoden und packen einen ganzen Koffer mit didaktischem Material vor den Kindern aus. Worum es in dieser Stunde aber eigentlich gehen soll, versteht man oft nicht. Den Kindern wird gar nicht klar, was das Ziel einer solchen Stunde sein soll. Und das Üben kommt da meist zu kurz. Dabei ist Üben absolut notwendig und nicht altmodisch.

Thiel: In Deutschland haben wir gerade in der Grundschule eine starke reformpädagogische Tradition. Da ist manches richtig, aber manches ist auch problematisch. Erwa die große Sympathie für offenen Unterricht und die Skepsis gegenüber einer starken Lehrerrolle.

ZEIT: Sie meinen die Skepsis gegenüber dem Frontalunterricht?

Thiel: In dem Wort steckt ja schon die Kritik, Frontalunterricht klingt wie Frontalangriff. Ich würde eher neutral von direkter Instruktion reden, das kann gut mit Gruppenarbeit kombiniert werden. Aus vielen internationalen Studien wissen wir: Direkte Instruktion ist im Schnitt deutlich wirksamer als der offene Unterricht.

ZEIT: Warum ist das so?

Thiel: Kinder benötigen zum Lernen schlüssige Erklärungen und ein klares Feedback. Beides kön-

nen sie sich häufig nur schwer gegenseitig geben. In schlechtem Gruppenunterricht – und der kommt leider ziemlich häufig vor – navigieren die Schüler und Schülerinnen manchmal orientierungslos durch ihre Aufgaben. Das schadet gerade den eher schwachen Schülern, die wenig Vorwissen haben, an dem sich anknüpfen ließe, und denen die Fähigkeit fehlt, sich selbst zu organisieren. Der Lehrer ist nicht zu reduzieren auf einen »Coach«, der das Lernen nur begleitet und vom Spielfeldrand Anregungen gibt.

Wagner: Was mir ein bisschen Sorge macht: dass viele jetzt wieder predigen, alles müsse wie früher werden. Der Lehrer hat viele Rollen – er ist mal Coach, aber dann wieder jemand, der genau sagt, wo es in der Stunde langgeht.

Fleischmann: Das sehe ich genauso. Es darf jetzt auf keinen Fall heißen: Schluss mit Projekten, Freiarbeit oder dem Firlenz vom Stationenlernen. Jetzt lernen wir richtig! Die Kinder sind ruhig, und auch eine Fünf schadet nicht. Nein, die Methodenvielfalt macht's!

ZEIT: Frau Thiel, droht jetzt wieder der alte Drill?

Thiel: Ihre Angst ist überflüssig, denn Üben muss kein Drill sein. Und wenn ein Kind nach vielen Versuchen etwas kann, ist das durchaus befriedigend. Ebenso kann es großen Spaß bringen, gemeinsam im Chor zu lesen – das fördert die Lesekompetenz und wird an Hamburger Schulen bereits breit ausprobiert.

Wagner: Wenn wir unsere Mathe-Trainings machen, ist das auch kein stures Rechnen. Es geht da nicht ums Auswendiglernen von Regeln, sondern ums Verstehen. Kinder sind nur dann motiviert, etwas zu lernen, wenn sie merken, dass es nützlich ist. Im ersten Schuljahr ist das gar nicht leicht.

ZEIT: Wie erreicht man das dann?

Wagner: Wir haben den ersten Umgang mit Zahlen mit einem Projekt verbunden, wo die Kinder Stifte und Bonbons in der Schule verkaufen durften. Da mussten sie mit Cent und Euro umgehen und wussten danach, was ein Hunderterschnitt ist und wofür der gut ist.

Thiel: Das ist ein gutes Beispiel! Nutzen ist eine starke Motivation, die in der Schule oft vernachlässigt wird. Da heißt es oft, einen solchen Utilitarismus bräuchten wir nicht, Kinder seien intrinsisch motiviert. Das stimmt aber eben nur begrenzt. **Fleischmann:** Eines dürfen wir bei aller Kritik an offenen Unterricht nicht vergessen: Es gibt genauso schlechten lehrgereleiteten Unterricht.

Thiel: Natürlich. Sechs von zehn Fragen, die Lehrkräfte im Unterricht stellen, provozieren bloß Ein-Wort-Antworten von den Schülern. Das hat eine Untersuchung kürzlich gezeigt. Also: Welches Wort gehört in die Lücke? Welche Zahl ist richtig,

24 oder 32? In solchen Momenten findet im Kopf der Kinder wenig statt. Da muss man sich nicht wundern, wenn der Redeanteil der Schüler der Studie zufolge in einer Unterrichtsstunde nur bei einem Viertel lag.

ZEIT: Im aktuellen Grundschul-Gutachten werden laufende Tests für leistungsschwächere Kinder vorgeschlagen.

Thiel: Wir Wissenschaftler fordern im Gutachten keine ständigen Tests.

ZEIT: Es ist von drei »diagnostischen Terminen« pro Schuljahr die Rede – für Kinder, die die Mindeststandards in einem Fach nicht erreichen. Bekommen Sie das Grausen, Frau Fleischmann?

Fleischmann: Wenn Lehrkräfte gezielt auf die Kinder eingehen wollen, müssen sie wissen, wo deren Stärken und Schwächen liegen. Insofern ist niemand gegen regelmäßige Lernstandserhebungen. Problematisch wird es, wenn die Lehrkräfte für den Erfolg ihrer Schüler verantwortlich gemacht werden. Wenn ich also eine schlechte Lehrerin bin, weil in meiner Klasse viele Kinder im Deutschen nicht die Mindeststandards erreichen. Und: Nach der Diagnose muss die Förderung kommen. Weil die aber aufgrund fehlender Ressourcen oft ausbleibt, sind die Lehrkräfte kritisch.

Thiel: Daten sind keine Instrumente, um Lehrer zu kontrollieren. Sie sollen ihnen helfen, mit ihrem



Für die Kinder an der Gebrüder-Grimm-Schule in Hamm gehören Trainings im Lesen und Rechnen zum Unterrichtsprogramm. Das Foto entstand 2019, als die Brennpunktschule den Deutschen Schulpreis gewann

Anteil der Viertklässler, die die Minimalanforderungen in diesen Bereichen verfehlen:

Lesen:	Zuhören:	Rechtschreibung:	Mathematik:
18,8 %	18,3 %	30,4 %	21,8 %

Quelle: IOB-Bildungstrend 2021

Unterricht an den richtigen Stellen anzusetzen. Es sollte doch zur Professionalität von Lehrkräften gehören, solche Werkzeuge zu nutzen. Auch Ärzte diagnostizieren ihre Patienten, bevor sie die Therapie beginnen. In den Niederlanden wurde das formative Feedback, so der Fachbegriff, schon 2007 eingeführt. Die Lesekompetenz hat sich dort seitdem verbessert.

Wagner: Viele meiner Lehrerinnen und Lehrer können mit den Daten nichts anfangen, weil diese meist schlecht aufbereitet sind. Sich da reinzufuchen erfordert Fähigkeiten, die viele von uns nicht haben. Und es kostet Zeit, wenn ich bei drei Klassen mir ständig die Leistungskurven sämtlicher Schüler anschauen muss.

Thiel: Mittlerweile gibt es digitale Tools, die die Diagnostik sehr erleichtern. Eines heißt quop und stammt aus Münster. Da lösen die Kinder 20 Minuten lang Aufgaben, die sie auch sonst im Unterricht bearbeiten müssten. Die Lehrerin erhält kurze Zeit später computerbasiert eine Rückmeldung, wie sich der Schüler entwickelt hat. Das ist kein Hexenwerk.

Wagner: Sie haben schon recht, Frau Thiel. Viele Kolleginnen und Kollegen nutzen gut erprobte Programme, die für Erleichterung sorgen könnten, nur selten. Bei uns in der Schule macht die Leseförderung schon seit Jahren eine Lehrerin für alle Klassen, als Spezialistin entlastet sie die anderen.

Fleischmann: Zeit kostet es dennoch. Wenn wir uns jetzt stärker auf Deutsch und Mathematik konzentrieren, frage ich mich, was dafür wegfällt. Wir können den Schultag ja nicht einfach verlängern.

ZEIT: Und was sollte wegfallen?

Fleischmann: Da tue ich mich schwer: Musik? Sport? Naturwissenschaften? Das ist ja alles wichtig.

Thiel: Natürlich dürfen wir nicht den Sportunterricht einschränken – gerade jetzt nicht, da wir sehen, dass viele Kinder in der Corona-Zeit unbeweglich geworden sind. Ich glaube, wir müssen das auch gar nicht. Fünf Wochenstunden Mathe und sechs Wochenstunden Deutsch – das empfehlen wir im Schnitt für die vier Jahre Grundschule. Und das ist machbar.

Wagner: Aus meiner Erfahrung kann ich nur sagen, dass es nicht einfach ist, sich jeden Tag eine halbe Stunde Training für die Basiskompetenzen aus der Unterrichtszeit herauszuschneiden. Ich meine, wir sollten inhaltliche Prioritäten setzen. Dann entscheiden wir eben, dass wir das Thema Wörtliche Rede statt drei Wochen nur eine behandeln, und die Kinder speichern die Regeln dafür in ihrer Lerncloud ab.

Thiel: Unsere Botschaft ist wirklich nicht mehr Unterricht, wir fordern einen anderen Unterricht.

ZEIT: Hilft der auch guten Schülern? Wir reden ja vor allem über jene, denen die Grundlagen fehlen.

Thiel: Guter Unterricht hilft allen Schülern. Aber unser Gutachten konzentriert sich bewusst auf die größte Baustelle in Deutschland: die Gruppe von Kindern, die bereits in der Grundschule massive Probleme haben. Vielen ist immer noch nicht klar, wie sehr sich die Schülerschaft verändert hat. Mehr als ein Drittel der Grundschüler hat eine Einwanderungsgeschichte, 20 Prozent der Kinder haben schon in der Kita Schwierigkeiten mit Deutsch, weil sie zu Hause eine andere Sprache sprechen. Da können wir nicht weitermachen wie bisher.

Wagner: Auch an unserer Schule haben wir starke Schüler. Wenn wir merken, dass sie die Grundlagen beherrschen, geben wir ihnen mehr Freiheit. Dann dürfen sie raus aus dem Training für die Basiskompetenzen – und sich mit Themen beschäftigen, die sie richtig interessieren. Das sind dann unsere »Expertenkurse«. Die Kinder arbeiten zu Kaninchen, dem Sternenhimmel, zu Fußball. Selbstständigkeit ist das oberste Ziel unserer Schule. Davon würden wir nie abrücken.

ZEIT: Am Ende hängt alles daran, ob es genug Lehrkräfte gibt. Gerade Schulen mit Kindern, die besonders viel Unterstützung brauchen, haben da die größten Probleme.

Thiel: Deshalb schlagen wir vor, diese Schulen in Zukunft viel stärker zu unterstützen. Unter anderem mit finanziellen Anreizen, damit Lehrkräfte sich gerade an diesen Schulen bewerben. Studien aus den USA zumindest zeigen, dass ab einer Summe von umgerechnet 1700 Euro pro Jahr solche Boni Wirkung zeigen.

ZEIT: Auch Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger hat gerade eine leistungsgerechtere Bezahlung für Lehrkräfte gefordert. Was erwarten Sie von solchen Belohnungen, Frau Fleischmann?

Fleischmann: Lehrerinnen und Lehrer brauchen wie alle Menschen Wertschätzung. Und Prämien bedeuten eben auch Anerkennung. Ob Boni aber die zentrale Stellschraube für eine höhere Attraktivität des Lehrberufs sind, wage ich zu bezweifeln.

Das Gespräch führten Jeannette Otto und Martin Spiewak